

Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Walter Rüdisühli

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1955

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/928d7240-5192-4ea9-98d8-78dc8abeda6d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

leistet. Mit einem «Schubert-Konzert» des «Basler Liederkränzes» hat er von Chor und Publikum Abschied genommen. «Wie viel seltner dann als Gold, Menschen, uns geneigt und hold», so tönte es vom Podium. Und im Saale saß dicht gedrängt, was ihm geneigt und hold gesinnt war. Dankend nimmt auch der Chronist an dieser Stelle Abschied von Herrn Paul Schnyder. Und — für ein Jahr — von seinen Lesern! *Ernst Müller.*

3. Bauwesen

Das Basler Bauwesen in den Jahren 1950—1953

Einer Stadt von beschränktem Raume wie Basel ist es nicht gegeben, ihre Erweiterungen derart zu planen, wie es wünschbar wäre. Im Norden, im Westen und im Süden haben sich die Ausdehnungsmöglichkeiten bereits so stark verringert, daß eine Einschaltung von größeren Grünflächen zwischen bestehender und zukünftiger Bebauung unmöglich geworden ist. Lediglich in der Richtung auf Riehen zu sind bisher, dank unzersplitterten Besitzes, ausgedehntere zusammenhängende Gebiete unangetastet geblieben, welche es gestatten, einen wirklichen Grüngürtel zwischen den stadtauswärts und stadteinwärts drängenden Bebauungen festzulegen. Wie wenig Einfluß unser Gemeinwesen auf die bauliche Planung der benachbarten Gemeinden besitzt, offenbart sich in dem ungehemmten Zusammenwachsen der Stadt mit den Vorortgemeinden Birsfelden, Binningen und Allschwil. Bildungen von mehr oder minder selbständigen Siedlungen — neighbourhoods, wie der Engländer solche eigenständigen Wohn- und Industriegebiete von der Größe etwa unserer Altstadt nennt und wie sie dem Städteplaner heute vorschweben — schließen sich für Basel, der engezeichneten Grenzen wegen, leider aus. Der Raum innerhalb unseres Stadtbannes ist bereits zu stark baulich aufgefüllt.

Mit einer Zunahme von jährlich rund 3000 Köpfen seit 1950 hat der Kanton Basel-Stadt im Jahre 1953 die Zahl von 205 000 Einwohnern erreicht. Diese Zunahme, von welcher

durchschnittlich 2200 Seelen dem Wanderungsgewinn und nur 800 dem Geburtenüberschuß zuzuschreiben sind, entspricht ein Anwachsen des *Wohnungsbestandes* von jährlich rund 1350 Einheiten (von 65 345 Wohnungen im Jahre 1950 auf 69 398 im Jahre 1953). Der Leerwohnungsbestand, welcher in den dreißiger Jahren zwischen 2,5 und 4% aller Wohnungen schwankte und im Jahre 1943 auf praktisch Null sank, konnte von seinem Tiefpunkt bis heute noch nicht wieder loskommen. Von den 69 400 Wohnungen des Kantons befinden sich rund 7400 oder 10,7% in Einfamilienhäusern; 47 000 Wohnungen oder 67,7% liegen in Mehrfamilienhäusern zusammengefaßt; der Rest von 15 000 Wohnungen oder 21,6% ist im Bereich von Geschäftshäusern und gewerblichen Betrieben zu finden.

Während der Anteil der *neuen Einfamilienhauswohnungen* 1944 und 1945, also in der Zeit der beginnenden Wohnungssubventionsperiode, noch 33% betrug, vermochte er sich innerhalb der letzten drei Jahre nur noch bei durchschnittlich 10,3% zu halten. Die Entwicklung deutet demnach auf eine prozentuale Zunahme des Mehrfamilienhauses im Stadtgebiet und eine zukünftige Beschränkung des Einfamilienhauses auf das Bruderholz, die Gemeinden Riehen und Bettingen sowie auf seine Verlagerung in die Vororte hinaus. Zusammenhängende Siedlungen von Einfamilienhäusern entstanden während der Jahre 1951—1953 namentlich auf dem Jakobsberg, oberhalb der Wolfsschlucht, unterhalb der Batterie und in Riehen.

Der reicher vertretene *Mehrfamilienhausbau* weist in der Regel 3—5 Geschosse auf, seltener 2 oder 6, und das Wohnhochhaus, wie es nun in drei Exemplaren an der Mittleren Straße fertiggestellt und erprobt worden ist, muß bis dahin als Ausnahme taxiert werden. Beim neuen Mehrfamilienhausbau hat sich das sogenannte «Sockelgeschoß», das zu ebener Erde für die Einstellung von Kinderwagen, Fahrrädern usw. dient und dort nur zur Hälfte für Wohnungszwecke in Anspruch genommen werden darf, aus praktischen wie spekulativen Gründen weitgehend durchgesetzt. Zusammenhängende Miethausbebauungen bildeten sich im Holee, am Bernerring, am Was-

genring, im äußeren Langen Loh und in den Lehenmatten einerseits, an der Wettsteinallee und im südlichen Hirzbrunnen andererseits.

Alle diese neueren *Quartierbildungen* befinden sich in einer Distanz von 2—3 Kilometer vom Stadtzentrum und meist recht nahe der Stadtbanngrenze. Dazu gesellen sich an den Riehener Grenzen die beiden Neubaugebiete Neumatten und Stellimatten. In Auswirkung des Zonenplanes von 1939 macht sich das vier- und fünfgeschossige Großmiethaus aber auch in manchen alten Quartierstraßen bemerkbar, die bisherige Stileinheit der dortigen zwei- und dreigeschossigen Wohnbauten aufbrechend (Leimenstraße, Schützenmattstraße, Birmanngasse).

Der genossenschaftliche Wohnungsbau ist naturgemäß nach Beendigung der Subventionsperiode (1943—1950) wieder abgeflaut. Es hat sich jedoch als notwendig erwiesen, den *kommunalen Wohnungsbau*, d. h. den Bau einfacher Wohnungen unter Finanzierung durch den Staat, einstweilen noch fortzusetzen. Gemäß dem Bedürfnis nach preislich niedrigen Logis für die Arbeiterbevölkerung war der Standort dieser kommunalen Wohnungen in der Nähe der Industrie festzulegen. Um jedoch der Gefahr der Bildung von Armeleutequartieren zu begegnen, wurde mit Recht eine Dezentralisierung angestrebt (Ackerstraße, Südquaistraße, Bäumlhofstraße, Magdenstraße, Liestalerstraße). Dabei ist man neuerdings dazu übergegangen, den bisherigen Familienwohnungen auch Einzimmerwohnungen als Alterswohnungen anzugliedern, um betagten Einzelmietern Gelegenheit zu geben, ihren Lebensabend nicht in speziellen Altersheimen, sondern innerhalb vertrauten Wohnformen zu beschließen. Beide Maßnahmen haben sich bisher bewährt.

Die dichte Bebauung des Altstadt-kerns läßt weitere Neubauten für staatliche oder private Zwecke in seinem Gebiete kaum mehr ohne besondere Geländevorbereitungen zu. Abbrüche überalterter oder schlecht genutzter Gebäude, Grenzregulierungen und Berücksichtigungen neuer Baulinien im Sinne des Korrektionsplanes von 1949 pflegen den Erneuerungsarbeiten in der Regel voranzugehen.

Zur Raumbeschaffung für *Geschäftsbauten* (Läden, Bu-

reaux) gesellt sich vielfach eine gleichzeitige Raumbeschaffung für den zunehmenden innerstädtischen Verkehr. Der Gewinn an Geschäftsraum wird durch vermehrte Höhenentwicklung erzielt, der Gewinn an Verkehrsfläche durch erweiterten Abstand der Straßenlinien. Solche Erweiterungen von verkehrswichtigen Altstadtstraßen können eigentlichen Umbrüchen oder Durchbrüchen gleichkommen. Die vorläufig einseitigen Verbreiterungen in der Schneidergasse, in der Aeschenvorstadt, in der Steinendorstraße und an der Unteren Rebgasse mögen diese Entwicklung als typisch kennzeichnen. (Die Verbreiterung der zweiten Seite der Aeschenvorstadt entschied die Volksabstimmung vom September 1953 mit knappem Ja.) Es zeigte sich dabei am größeren Korrektionsgeviert Schneidergasse—Hutgasse—Glockengasse—Sattलगasse deutlich, daß mit der hygienischen Verbesserung und kompletten Auswechslung eines bedeutenden Altstadtblockes notwendigerweise eine Verlagerung der bisher dort befindlichen Kleingeschäfte und wenig bemitelten Mieter in entlegene Quartiere verbunden sein muß.

Geschäftshäusern an städtebaulich wichtigen Standorten wie am Claraplatz, «Zum Gold» und «Burghof» war in Betracht ihrer engen nachbarlichen Beziehungen zur Clarakirche, zum Rathaus und zum Kunstmuseum bei ihren Erneuerungen eine besondere Zurückhaltung in Form und Maß auferlegt. Eine ähnliche Rücksichtnahme erforderte der an den «Kirschgarten» angelehnte Neubau der Lebensversicherungsgesellschaft Winterthur. Während sowohl die Suva Schweiz. Unfallversicherungs-Anstalt wie die Industriegesellschaft f. Schappe ihre Verwaltungsbauten an der Stelle ehemaliger Villen an der St. Jakobsstraße errichteten, konnten Pax Schweiz. Lebensversicherungs-Gesellschaft und Schweiz. Bankverein ihre Neu- bzw. Erweiterungsbauten noch innerhalb bisher geschlossener Bebauungen am Albangraben und Aeschenplatz verwirklichen.

Zu den Geschäftsbauten im weiteren Sinne zu zählen bleiben der Block der Großgarage Gellert mit seinen $4\frac{1}{2}$ nutzbaren Stockwerken, die Erneuerung der Verlagsdruckerei Benno Schwabe & Co. am Klosterberg, sowie die neue Telephonzentrale an der Zwingerstraße.

Die auffallende Bevölkerungsvermehrung, die sich seit 1944 in erster Linie durch einen intensiven Wohnungsbau charakterisierte, mußte sich in der Folge notgedrungen auch im *Schulbau* äußern. Wuchs seit Kriegsbeginn bis zum Jahre 1950 die Zahl der staatlichen Kindergärten von 105 auf 151 Klassen, so mußten auf 1950 die erste Etappe des Neubadschulhauses, auf 1951 dessen zweite Etappe und das Sandgrubenschulhaus, auf 1952 das Gellertschulhaus und auf 1953 die dritte Etappe des Niederholzschulhauses in Riehen fertiggestellt werden. Alle vier genannten Objekte sind ausgesprochene städtische Großschulen von 20—30 Normalklassen und meist zwei Turnhallen. Und eigentümlicherweise kamen sie alle an bestehende Eisenbahnlinien zu liegen, ein Zeichen nicht allein für die frühere allgemeine Scheu, da zu bauen, wo Lärm- und Rauchbelästigungen zu befürchten waren, sondern auch ein Zeichen dafür, daß nun die Zeit herangerückt ist, da auch diejenigen größeren Landreserven beansprucht werden müssen, die situationsmäßig mit gewissen Mängeln behaftet sind.

In planlichen und technischen Vorbereitungen befinden sich zurzeit die Erweiterungen für die Gymnasien (Humanistisches Gymnasium, Realgymnasium, Mädchengymnasium) und die Gewerbeschule, welche für die nachrückenden stärkeren Schülerjahrgänge bereitgestellt werden müssen. Für die Universität entstand der Neubau der Anstalt für Organische Chemie (Laboratorien und großer Hörsaal) an der Ecke St. Johannisring-Spitalstraße. Verbesserte und erweiterte Unterkunftsräume erhielt das Jugendheim am Nonnenweg.

An *Ausstellungsbauten und Museen* stand der Neubau der Mustermesse im Vordergrund. In der relativ knappen Bauzeit zwischen zwei Messen vom Frühjahr 1953 bis zum Frühjahr 1954 waren der Abbruch der provisorischen Holzhallen und der Bau der permanenten Hallen 10—21 zu bewerkstelligen, Arbeiten im Werte von 16 Millionen Franken, welche unser Baugewerbe kurzfristig außerordentlich intensiv anspannten.

Nach mehrjähriger Bauzeit konnte der renovierte Louis XVI-Bau des «Kirschgartens» als nunmehriger Teil des Historischen Museums eröffnet werden. Er dient vor allem zur Aufnahme

jenes Ausstellungsgutes, das mit dem der Verbreiterung des Blumenrains zum Opfer gefallenem Seegerhof seines Gehäuses verlustig ging. Das Schweiz. Museum für Volkskunde bezog ein bescheidenes eigenes Heim neben dem Museum für Völkerkunde an der Augustinergasse.

Obschon das neue Bürgerspital im Jahre 1945 eine wesentliche Entlastung der Krankenhäuser unserer Stadt gebracht hatte, erfolgte nun ein weiterer Ausbau spezieller *Heilanstalten*, so an der Mittleren Straße der Neubau der Augenheilanstalt (Um- und Neubau des Bettenhauses mit Operationssälen), an der Ecke Römergasse—Alemannengasse eine Erweiterung des Kinderspitals (Poliklinik und Beobachtungsstation), in der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt der Frauenpavillon F und auf der St. Chrischona das Diakonissen-Mutterhaus und Pflegeheim.

Nach längerer Pause waren im Jahre 1950 erstmals wieder einige neue *Sakralbauten* in Riehen und im Hirzbrunnen errichtet worden. Nun bauten sowohl die evangelisch-reformierte wie die römisch-katholische Kirche frei von der Ueberlieferung je ein zeitgemäßes Gotteshaus im Neubadquartier, erstere das Kirchengemeindehaus Stephanus, letztere die Kirche Allerheiligen. Der Hauptraum des Gemeindehauses Stephanus bietet sich als ein für Predigten günstiger Querraum mit konkaver Vorderwand und gegen vorn geneigter Holzdecke dar. In Allerheiligen ist die klassische Raumform wieder aufgenommen und von 7 Quertonnen überdeckt. Die Einzelelemente wie Dreischiffigkeit, Chor, Chorbalustrade und Kanzel sind indessen in Gestalt und Ausmaßen derart zurückhaltend behandelt, daß sie sich kaum in mehr als Andeutungen äußern. Die mit einfachsten Mitteln erzielte Raumwirkung dürfte vermutlich für den katholischen Kirchenbau der Zukunft wegweisend sein.

Seit Mitte der dreißiger Jahre machte sich bei der Basler *chemischen und pharmazeutischen Industrie* ein dringlicher Raumbedarf fühlbar, der sich vor und nach dem zweiten Weltkriege in stetigen Bauvorhaben äußerte. Während unserer Berichtszeit entstanden bei Hoffmann-La Roche AG. Gebäude für Fabrikation und Heizung, bei Geigy AG. das Pharma-Werk Rosenthal,

bei Sandoz AG. Gebäude für Lager und Fabrikation, endlich bei Ciba AG. weitere Bauten für Fabrikation und Labors sowie — eine kleine Sensation — das Hochkamin von 100 Meter Höhe an der Färberstraße.

Mit zunehmendem Flußverkehr haben auch die *Rheinhäfen* Kleinhüningen und St. Johann weitere Bauten zu verzeichnen, so die Silos der Schweizerischen Reederei AG. und der Neptun AG., diverse Tankanlagen und den 43 m hohen Getreidesilo St. Johann.

Auf dem Gebiete der *Altstadtsanierung*, welche noch immer unter Inanspruchnahme des Arbeitsrappens vorwärtsschreitet, sind in Großbasel die Gebäudegruppe des Flachsländerhofes (Petersgasse 46) und in Kleinbasel namentlich die vielgestaltige Altstadtzeile des Oberen Rheinweges zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke durchgreifenden Verbesserungen unterworfen worden.

Neben der Fülle all der erwähnten Hochbauarbeiten gehen die an Zahl kleineren, an Bauvolumen jedoch respektablen *Tiefbauarbeiten* einher. Innerhalb der Berichtsjahre 1950 bis 1953 sind vor allem die 5 km lange Flugplatzstraße von der Friedmatt nach Blotzheim hinaus und die betonierte Ost-West-Piste des Flughafens Basel-Mülhausen ausgeführt worden. Als großzügige Auffahrtsrampe auf das Bruderholzplateau entstand der Gundeldingerrain. Nach mehrjährigen Studien und mehrfachen Beratungen gewährte der Große Rat am 8. Januar 1953 einen Kredit im Betrage von 8 Millionen Franken für die Erstellung der St. Alban-Brücke, welche nun in drei Oeffnungen den Rhein mittels einer Eisenkonstruktion überspannen soll. Und über eine Bauzeit von fünf Jahren sich erstreckend, befindet sich eine Großbaustelle, wie sie die Stadt Basel in solchem Ausmaß unmittelbar vor ihren Toren bisher noch nicht gesehen: das Birsfelder Kraftwerk, bestehend aus Stauwehr, Turbinenhaus, Schiffschleuse und Vorhäfen.

Bauvorhaben von größerer Bedeutung, deren Programm eindeutig festgelegt werden kann, empfiehlt es sich in der Regel durch öffentliche *Plankonkurrenzen* abzuklären. Der Staat, der von dieser Möglichkeit am meisten Gebrauch macht, hat

sich auf diese Art die Ideen zum Bau der Niederholzschule (3. Bauetappe), des Mädchengymnasiums und des Freibades St. Jakob beschafft, vorläufig in ganz genereller Weise auch zur Bildung eines «Kulturzentrums» im Geviert Steinenberg-Elisabethenstraße-Klosterberg-Theaterstraße. Auf Grund der Ergebnisse sind nun die in der besonderen Situation enthaltenen Möglichkeiten aufgedeckt. Durch einen engeren Planwettbewerb ließ die Theatergesellschaft überdies das Areal des Sommerkasinos auf seine Eignung für einen Theaterneubau untersuchen.

Vorbereitende *Bebauungsstudien* auf längere Sicht betrafen in letzter Zeit die Ausbildung der St. Alban-Brückenköpfe, das alte Schlachthofareal am Rhein, das Bäumlihofareal, das Gelände zwischen Wasgenring und Kantonsgrenze sowie das Gellertareal, soweit sich dieses im Besitze der Chr. Merian'schen Stiftung befindet; letztere Gebiete alle im Hinblick auf neue, zukünftige Wohngelegenheiten. Endlich entstand im Jahre 1953 ein das gesamte Kantonsgebiet umfassender *Grünflächenplan*. Dieser bezweckt einerseits, den Zusammenhang der staatlichen Grünflächen und Alleen enger zu gestalten, anderseits aber auch den Baumschutz innerhalb der privaten Liegenschaften wirksam durchzuführen.

Selbstredend können die *Grünflächen* einer Stadt sich effektiv nicht ausdehnen, sie lassen sich jedoch in vermehrtem Maße der Oeffentlichkeit nutzbar machen. So sind beispielsweise durch Aufhebung der Gottesäcker Kannenfeld und Horburg zusätzliche Erholungsflächen für die Bevölkerung geschaffen worden, glücklicherweise also gerade innerhalb jener Quartiere, denen sie bisher am fühlbarsten mangelten. Ihre Ausgestaltungen befinden sich gegenwärtig noch im Gange.

Mit der Anlegung eines Grünstreifens längs dem Areal von Hilfsspital und Stadtgärtnerei ist nun praktisch eine Grünverbindung hergestellt, welche vom Kannenfeldplatz über den Kannenfeldpark-Ensisheimerstraße-Hegenheimerstraße und den Bachgraben bis nach Allschwil hinausführt. Sodann ist durch Kauf der tiefe Rosenfeldpark, Münchensteinerstraße und Peter-Merian-Straße verbindend, an den Staat übergegangen.

Aeltere Anlagen wie Sommercasino, Margarethenpark und St.-Johanns-Anlagen erfuhren neuzeitliche Umgestaltungen. Dabei wurde versucht, die Parkflächen derart aufzuteilen, daß den begleiteten Kleinkindern Sandkisten und Bänke zur Verfügung stehen, die selbständig gewordene Jugend sich an Spielgeräten und Planschbecken tummeln kann und den Erwachsenen ihre eigenen Ruheplätze zukommen, daß also den verschiedenen Altersstufen ihre gesonderten, lebensgemäßen Unterhaltungs- und Erholungsstätten geboten werden.

Walter Rüdüsühli.

4. Bildende Kunst

*Chronik der bildenden Kunst in Basel vom 1. Oktober 1950
bis 30. September 1954*

In unserer Chronik der bildenden Kunst ist ein unliebsamer Unterbruch eingetreten, den der geneigte Leser entschuldigen möge. Das Versäumte sei hier in gedrängter Form nachgeholt.

Pflegt schon die Chronik über ein Jahr in eindrucklicher Weise von der lebendigen Kunstpflege in unserer Stadt zu zeugen, so vermittelt ein Ueberblick über vier Jahre einen Eindruck von erstaunlicher, ja verwirrender Fülle des Gebotenen und Geleisteten. Man spürt es allenthalben: die Grenzen sind wieder offen; ein gegenseitiger Austausch von Kunstwerken in weitem Umfang ist im Gange. Viele Kunstwerke bleiben heute nicht in ihren Museen, sondern befinden sich auf der Wanderschaft von einem Ort zum andern. Auch Basel durfte in den vergangenen vier Jahren von dieser Entwicklung profitieren, zur Freude von allen Kunstliebhabern, die nicht auf große Reisen gehen können oder wollen. Daneben ließ man sich, der bisherigen Tradition folgend, die Pflege des einheimischen Kunstschaffens sehr angelegen sein, des vergangenen wie des gegenwärtigen. Das rasche Wachstum der Stadt hat auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst seinen Niederschlag gefunden: neben der Kunsthalle, der öffentlichen